

Didaktik der Entzifferung
Georg Ebers und die Einführung in die Hieroglyphenkunde

Manfred Görg - München

Die Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen, eine der herausragenden Leistungen der Erforschung der antiken Welt und der Geistesgeschichte überhaupt, war zunächst eine auf die Gelehrtenkreise begrenzte Erkenntnis, die zunächst den voneinander unabhängig arbeitenden Forschern Th. YOUNG und besonders F. CHAMPOLLION mit Hilfe des Steins von Rosette relativ gleichzeitig (1819 bzw. 1822) gelang. Die breitere Öffentlichkeit ist erst allmählich mit den Erstlingsbeobachtungen und dem durch sie gewonnenen Schlüssel zum „Geheimnis der Hieroglyphen“ vertraut gemacht worden, ein Weg, der bis zur Stunde der Faszination nicht entbehrt. Dennoch ist es bezeichnend, daß im deutschsprachigen Raum erst mit H.-Th. ZAUZICHs Buch „Hieroglyphen ohne Geheimnis“¹ nicht nur eine Marktlücke geschlossen, sondern auch eine didaktische Innovation geleistet worden ist, die ohne die elementare Wegbeschreibung der Entzifferungsprozedur auskommt.

Ein Pionier in der Vermittlung ägyptologischen Wissens war GEORG EBERS (1837-1898), der sowohl die Interessen seines eigenen Fachgebiets im Auge hatte, wie aber auch - so die ersten Vertreter der Ägyptologie überhaupt - die Fragestellungen und Probleme der Bibelwissenschaft, näherhin die Kontakte des alten Israel mit Ägypten. Seine beiden einschlägigen Werke „Ägypten und die Bücher Mose's“ (1868) und „Durch Gosen zum Sinai“ (1872) legen davon Zeugnis ab; ihre Bedeutung bleibt erhalten, selbst wenn inzwischen auf beiden Seiten, der Ägyptologie und der Bibelwissenschaft, Erkenntnisse hinzugekommen sind, die ein ganz anderes Bild der Beziehungen nachzeichnen lassen, als es EBERS präsentieren wollte. Eine instruktive und kritische Würdigung der übergreifenden Studien und Publikationen von EBERS ist erst jüngst in umsichtiger Weise vorgenommen worden².

¹ K.Th. ZAUZICH, Hieroglyphen ohne Geheimnis. Eine Einführung in die altägyptische Schrift für Museumsbesucher und Ägyptentouristen (Kulturgeschichte der Antiken Welt 6), Mainz 1980.

² Vgl. H. FISCHER, Der Ägyptologe Georg Ebers. Eine Fallstudie zum Problem Wissenschaft und Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert, ÄAT 25, Wiesbaden 1994.

Eines der Hauptverdienste des frühen Ägyptologen liegt darin, die Welt des alten Ägypten für eine breitere Öffentlichkeit erschlossen zu haben. Das von EBERS besonders gern gewählte Medium war die freie literarische Gestaltung ägyptologischer Einsichten in narrativer Darstellung, ein kühnes Unterfangen, die ihm nicht nur Anerkennung einbrachte, sondern seinen Ruf als seriösen Wissenschaftler tangierte. Gerade für seine nichtägyptologischen Adressaten leistete er aber insbesondere mit seinen teilweise in vielen Auflagen erschienenen Erzählungen mit ägyptischem Kolorit einen Informationsdienst, der sich bei seinen Erstlingsromanen noch in einer Vielzahl von Fußnoten und Anmerkungen niedergeschlagen hat. Eines der einschlägigen Werke ist der ursprünglich dreiteilige Roman „Eine Aegyptische Königstochter“, der den Bibelkundigen schon damals nicht zuletzt an die Rolle der „Tochter Pharaos“ der Moseerzählung in Ex 2,1-10 denken ließ.

Die jüngste Untersuchung zum Leben und Werk von EBERS hat sich nun auch den allgemein orientierenden Arbeiten des Ägyptologen zugewandt, um auch dessen Einführung in die Hieroglyphenkunde zu thematisieren. FISCHER findet allerdings anscheinend nur in EBERS Mitwirkung am „Baedeker“ (1877), zu dem er ausdrücklich unter seinem Namen den Artikel „Die Hieroglyphenschrift“ beigesteuert hat³, und vor allem in dem originell dekorierten Werk „Die hieroglyphischen Schriftzeichen der Ägypter“ (1890) eine publikumswirksame Handreichung, in der EBERS „auf den ersten dreißig Seiten eine sowohl für den Fachmann als auch für den Laien bestimmte Einführung in die Geschichte der Entzifferung, das Wesen und die Entwicklung der Schrift und die Geschichte der Drucktypen“ gegeben habe⁴. Auf eine in der ersten EBERS-Bibliographie⁵ erwähnte Schrift „Ueber das hieroglyphische Schriftsystem“ von 1871⁶ geht FISCHER nicht näher ein.

Daß EBERS jedoch schon recht früh an einer Vermittlung seines Wissens über die Entzifferung der Hieroglyphen interessiert war, ergibt sich aus der wissenschaftlichen Kommentierung seines Erstlingsromans „Eine Aegyptische Königstochter“, freilich nicht aus

³ K. BAEDEKER, Ägypten. Handbuch für Reisende. Erster Teil, Leipzig 1877, 125-132 (nach der dritten Auflage 1894, CXV-CXXI).

⁴ Vgl. FISCHER, Ebers, 40 bzw. 240.

⁵ Vgl. die Bibliographie in: G. EBERS, Aegyptische Studien und Verwandtes. Zu seinem Andenken gesammelt, Stuttgart und Leipzig 1900, 511-517.

⁶ Nach der Bibliographie in EBERS, Studien, 511, erschienen in Berlin in der „Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Virchow und v. Holtzendorff. Serie 6, Heft 131“.

der 1. Auflage von 1864, sondern aus der 2. von 1869, die FISCHER allem Anschein nach nicht konsultiert hat. Diese Auflage, die eine erheblich verbesserte und erweiterte Bearbeitung der mit begrenztem Erfolg versehenen Erstauflage darstellt, sieht ihre Zielsetzung u.a. darin, eine Bereicherung mit allem zu vollziehen, „was sich von dem seit 1864 durch die Alterthumswissenschaft (namentlich auf dem Gebiete der altägyptischen Sprach- und Denkmälerkunde) neu Erforschten auf dem mir gewährten knappen Raume, auch für den Laien verständlich, darstellen ließ“⁷. Unter den von FISCHER notierten Veränderungen, die der kommentierte Roman bis zur Ausgabe der Gesammelten Werke von EBERS (1893) erfahren hat, ist eine beträchtliche Anzahl bereits mit der 2. Auflage greifbar, ohne daß dies eigens vermerkt wird. So kann EBERS bereits hier u.a. auf sein Werk „Ägypten und die Bücher Mose's“ verweisen⁸.

Da FISCHER lediglich Fußnoten und Endnoten zu den spezifischen Kommentarleistungen des Verfassers zählt⁹, ist es um so wichtiger, den sich über 10 Seiten erstreckenden Exkurs „Die Hieroglyphenschrift und ihre Entzifferung“ als weitere Art eines wissenschaftlichen Kommentars ins richtige Licht zu setzen, der erstmals in der 2. Auflage zum Ende des 1. Bandes S. 239-248 gedruckt worden ist. Die hier gebotene Darstellung, die den Prozeß der „Hieroglyphenentzifferung“ mit einer Information über die „Beschaffenheit der Hieroglyphenschrift“ verbindet¹⁰, geht demnach der einschlägigen Schrift von 1871 voraus.

Da sie nicht in Vergessenheit geraten sollte und auch heute noch mit Gewinn gelesen werden kann, soll EBERS' Darstellung im Folgenden erneut abgedruckt werden, zumal sie wohl als eine frühe, wenn nicht als die früheste Erläuterung des Entzifferungsgeschehens und zugleich als Einführung in die Hieroglyphen für die breitere deutschsprachige Öffentlichkeit aus der Hand eines Fachwissenschaftlers gelten darf.

⁷ G. EBERS, Eine Aegyptische Königstochter. Historischer Roman, Zweite Auflage, Erster Band, Stuttgart 1869, VI.

⁸ Nach FISCHER, Ebers, 359 tritt das Werk erst in der Ausgabe der Gesammelten Werke als Referenzwerk in Erscheinung, vgl. dagegen EBERS, Königstochter, 2. Auflage, 2. Band, 249, Anm. 4. Gleich in der nächsten Anmerkung begegnet der Hinweis auf Lepsius' „Denkmäler“ (1849-59), das FISCHER erst 1893 von EBERS zitiert findet. Lediglich angemerkt sei hier, daß das für die Deutung der Josefserzählung wichtige Zwei-Brüder-Märchen offenbar erstmals von EBERS zum Vergleich herangezogen wurde und in „Ägypten und die Bücher Mose's“ eine Teilübersetzung erfahren hat (311-313). Darauf bezieht sich eine spätere Notiz des Autors, er habe schon 1868 eine Teilwiedergabe des Märchens vorgenommen. FISCHER, Ebers, 31, Anm. 6 hat diesen Nachweis offensichtlich übersehen.

⁹ FISCHER, Ebers, 349.

¹⁰ Vgl. EBERS, Königstochter, I. Band, 247.

Die Hieroglyphenschrift und ihre Entzifferung.

In den vier Jahren, welche zwischen dem ersten Erscheinen dieses Werkes und der Nothwendigkeit eine zweite Auflage desselben zu veranstalten, verfloßen sind, bin ich nicht allein von ungelehrten Lesern nach den Mitteln gefragt worden, mit deren Hilfe es in kurzer Zeit möglich geworden sei, die Hieroglyphen, welche so viele Generationen für unlösbare Räthsel hielten, dem allgemeinen Verständniß zu erschließen. Diese Fragen sollen ihre Antwort finden, und ich gebe sie gern, denn je größer der Triumph genannt werden muß, den der Forschungsgeist unserer Zeit durch die Entzifferung der Hieroglyphen feierte, eine je größere Verechtigung glaube ich zu haben, auch bei den Laien ein freundliches Interesse für die folgenden Zeilen vorauszusetzen, in denen ich möglichst allgemeinverständlich zu zeigen wünsche, wie wir nach und nach dahin gelangt sind das Siegel zu lösen, welches das Räthselbuch der Sphinx von Aegypten, ich meine der Hieroglyphenschriften, so lange verschlossen hielt. Zudem habe ich ein in den Anmerkungen gegebenes Versprechen zu lösen, darf ich, — und daran ist mir am meisten gelegen, hoffen, einige meiner Leser für die Wissenschaft, der ich lebe, zu interessiren, ja vielleicht, wenn auch nur einen von ihnen zum Mitarbeiter an der schwierigen Aufgabe zu gewinnen, die jetzt nach und nach ihrer vollständigen Lösung entgegengeht.

Wir werden zunächst zu betrachten haben, was man unter Hieroglyphen versteht, und wo und wie wir ihnen begegnen.

Hieroglyphen sind bildliche Darstellungen concreter Gegenstände aus allen Bereichen des Geschaffenen und Gestalteten, die verwendet wurden, um Gedanken festzuhalten und Andern zu vermitteln. Das dem Griechischen entlehnte Wort, welches aus hierós heilig und glyphein graviren, mit dem Meißel einschneiden, zusammengesetzt ist, bedeutet „heilige Inschriften“ und wird immer in erster Linie verwendet, um die Bilderschrift der alten Aegypter zu bezeichnen, obgleich auch andere Völker, z. B. die Mexikaner äußerlich ähnliche Schreibarten besaßen. Man findet die Hieroglyphen, deren Entzifferung wir darzustellen gedenken, auf fast allen Gegenständen, die aus dem alten Aegypten bis zu uns gekommen sind. Als größte mit Hieroglyphen beschriebene Folianten nenn' ich die Niesen-Mauern und Säulen der Tempel aus der Pharaozeit, welche heute noch in die klaren Lüfte des Nilthals ragen, sowie die Grabkammern, die vor wenigen Jahrzehnten eröffnet, Jahrtausende alt sind und zum Theil erst gestern vollendet zu sein scheinen. Ferner haben uns Obelisken und Kolosse, Sarkophage, Grabsteine, Altäre, Vasen, Statuetten, Amulette und Geräthe für den bürgerlichen Gebrauch zahllose Inschriften übermittelt; an erster

Stelle aber erfreuen wir uns des Besizes großer Rollen von ägyptischem Papier, das aus der am Nil wachsenden Papyrusstaude gefertigt wurde, und sich, zeugartig, wie es ist, durch eine schier unverwundliche Festigkeit auszeichnet. Die größten Papyrusrollen sind beinahe 150 Fuß, die kleinsten wenige Zoll, die meisten an 10 Ellen lang und selten mehr als 1 Fuß breit. Sie enthalten in erster Reihe große Schriften religiösen Inhalts, dann aber auch historische Aufzeichnungen, Briefe, Kontrakte und Dokumente mannigfacher Art, ja selbst belletristische Werke, ein Märchen, einen Roman und ähnliches. Wenn wir die ganze Masse der altägyptischen Schriftdenkmäler, die wir besitzen, zusammennehmen und in Mappen und Bücher fügen könnten, so würden wir, — es gab kein schreibseligeres Volk als das der Pharaonen, — zu ihrer Aufbewahrung größerer Räume bedürfen, als die Pariser und Berliner Bibliothek zusammen hergeben möchten.


Angemessen einer so verschiedenartigen Verwendung der altägyptischen Schrift, hatten sich auch die Schreibarten verschieden gestaltet. Wie wir eine eigne Schrift für öffentliche Denkmäler, die großen römischen Buchstaben, für Bücher die Druck- und für den Privatgebrauch die Handschrift haben, so besaßen auch die alten Ägypter drei Schreibarten. Die erste und älteste ist die reine Hieroglyphenschrift, welche meist nur für Inschriften in Stein und Holz oder auch für hochheilige religiöse Aufzeichnungen verwendet wurde und die größte Sorgfalt nicht nur des Schreibers, sondern auch häufig des Bildhauers und Malers in Anspruch nahm. Die reinen Hieroglyphen spielen eine nicht unbedeutende Rolle in der Ornamentik ägyptischer Architekturen. In Basrelief oder in Relief *creux* von reicher Ausmalung bedecken sie Wände und Säulen, oder, selbst in den härtesten Stein scharf eingeschnitten, die Obelisk, Statuen und Sarkophage, welche wohl erhalten durch die trockene Luft im Niltale und das in Ägypten selbst vorhandene treffliche Material bis auf uns gekommen sind. — Auf dem Kalk oder Stuck der Grabkammern, auf Holzstiften und Lederfäden werden sie entweder so gemalt, daß sie die Gegenstände, welche sie darstellen, bunt ausgemalt, oder nur in schwarzen oder rothen Umrissen wiedergeben. Diese letzteren Hieroglyphen wurden meist mit einem Schilfrohre mehr geschrieben als gemalt, und bedeutend abgekürzt, sobald es auf Papyrusrollen, die niemals vielfarbige Hieroglyphen zeigen, zu schreiben galt. Nur die Sätzenanfänge schwarz geschriebener Texte werden durch einige rothe Lettern angedeutet.

Die Gule, die unserem Buchstaben *m* entspricht, wurde also bei den vielfarbigen (polychromen), ich möchte sagen Ornamentalhieroglyphen schön braun gefiebert, mit Ohren, gelben Füßen und Augen, sowie einem schwarzen Schnabel gemalt, während sie sich in dem berühmten Turiner Todtenbuche, das seiner Heiligkeit wegen,

wie fast alle Todtenbücher, in reinen Hieroglyphen geschrieben ward, so darstellte.



Aber für eine schnellere Aufzeichnung erschienen auch diese Abkürzungen noch zu lang, und es bildete sich die hieratische Schriftart, in der die Gule, kaum

mehr kenntlich, so  geschrieben wurde. Das Hieratische war bereits im 8. Jahr-

tausende v. Chr. in Übung und wurde von der Priesterschaft, die hier eine große

Kühnheit und Kraft der Feder zeigt, selbst für allerlei literarische Produktionen verwendet, während

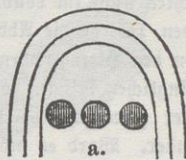
das Demotische, noch mehr abgekürzt, als das Hieratische, und die Sprache des gemeinen Volkes in Buchstaben wiedergebend, zuerst im 8. Jahrzehende v. Chr. vorkommt. Es wird fast nur für den Bedarf der Privatleute und wo es etwas ganz schnell

zu verzeichnen galt, verwendet. Die Eule wird **3** oder **o** geschrieben.

Die Koptische Schrift gibt die Sprache der alten Aegypter in griechischen und einigen demotischen Zusatzbuchstaben wieder. Sie ist erst in nachchristlicher Zeit entstanden, hat uns aber wesentliche Dienste geleistet, da wir außer medicinischen, liturgischen und magischen Manuscripten eine, wenn auch nicht vollständige Bibelübersetzung in Koptischer Schrift und Sprache besitzen.

Da das Koptische gleich ist der Sprache der alten Aegypter, wie sie im 8. Jahrhundert n. Chr. geredet wurde, und diese, namentlich durch die erwähnte Bibelübersetzung längst bekannt war, so wäre eine Entzifferung der Hieroglyphen schon früher möglich gewesen, wenn diesen ein einfaches Lautsystem zu Grunde läge. Dies ist aber nicht der Fall, und die Hand der Forscher vor dem Funde der Tafel von Rosette war gefesselt, weil es allgemein feststand, daß die Hieroglyphenschrift rein ideographischer Natur sei und mit Lauten gar nichts zu thun habe. Man glaubte, namentlich durch das Werk eines Griechen Philippus, der die Arbeit eines Aegypters Horus (Apollo) übersetzt haben wollte, bestämt, jedes Bild diene dazu einen Begriff, nicht aber einen Laut oder eine Silbe zu bezeichnen. Hiernach würde der Entzifferer gerade so auf bloßes Rebus-Rathen angewiesen gewesen sein und hätte eben so wenig auf ein sicheres Resultat zählen dürfen, als wir, wenn uns die Aufgabe gestellt würde, den Sinn jener Inschrift zu enträthseln, welche Myingun (Wolf), ein berühmter Indianerhäuptling, in eine Felswand des Obern See's trakte. Es zeigen sich auf derselben vier Kähne, über deren erstem ein Eisvogel

hockt, dann folgt ein Reiter, eine Schildkröte und das Zeichen a. Dies Alles bedeutet, wie wir von den Indianern selbst wissen, daß Wolfs Verbündeter Eisvogel (Kischkemunasi) mit 4 Kanoes herangerückt sei, in deren erstem er sich selbst als Führer besand. Der Reiter bedeutet, daß diese Expedition in der Zeit stattfand, in welcher Pferde in Kanada eingeführt wurden. Die Schildkröte zeigt die Landung Eisvogels an. Die drei Sonnen unter dem dreifachen Himmelsbogen belehren den Leser, daß die Reise 3 Tage dauerte. Rathe, wer kann!



Die ersten Entzifferer haben in der That ähnliches unter den Hieroglyphen vermuthet und unter ihnen in erster Reihe der gelehrte Jesuit, Pater Athanasius Kircher † 1680, der mehrere Folianten voll Uebersetzungen von Hieroglyphentexten hinterließ, in denen z. B. eine Gruppe, welche rein lautlich zu lesen ist und nichts weiter als Autokrator (Selbstherrscher) bedeutet, in folgender Weise, die sich leicht dadurch erklärt, daß er in jedem Zeichen statt eines Buchstaben einen Begriff sah, übertragen wurde: „Der Urheber aller Fruchtbarkeit und Vegetation ist Osiris, dessen zehende Kraft aus dem Himmel gezogen wird in seinem Reiche durch den heiligen Mophtha.“

Ähnliche fehlgeschlagene mehr oder minder komische, aber durch den Fundamental-

Irrthum, an dem sie scheiterten, verzeihliche Versuche, ließen sich mehrere aufzählen. Sie schaden weniger, als sie durch die Aufmerksamkeit nützten, welche sie den alt-ägyptischen Inschriften immer wieder zuwandten. Endlich während des napoleonischen Feldzuges nach Aegypten fügte es die Schickung, daß ein Dokument entdeckt wurde, welches mit Recht als „Schlüssel“ bezeichnet worden ist, der dem Verständnisse der Hieroglyphen Thür und Thor öffnete.

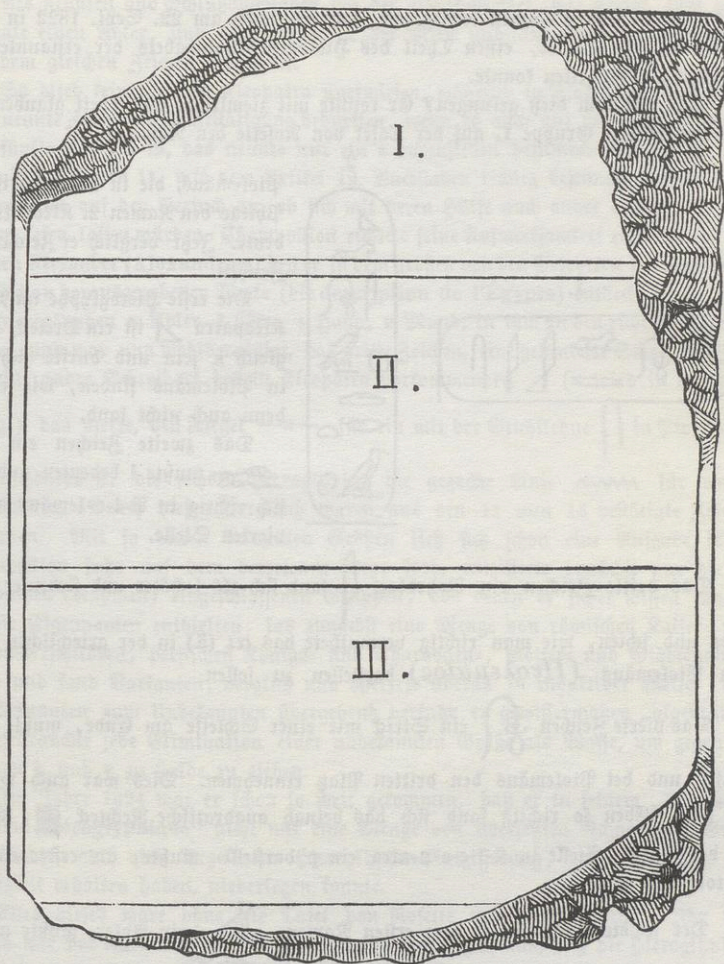
Der französische Ingenieur-Lieutenant Bouffard fand 1799 bei seinen Arbeiten an der Schanze St. Julien zu Rosette (Meschid) an der Nilmündung gleichen Namens eine große Tafel von schwarzem Basalt, die 10' hoch und $3\frac{1}{2}'$ breit, leider durch ein schlimmes Ungefahr ziemlich große Ecken verloren hatte. Drei Inschriften theilten sich in ihren Raum. Die erste besteht aus reiner Hieroglyphenschrift, die zweite zeigt demotische Lettern, die dritte ist in griechischer Sprache und mit griechischen Uncialbuchstaben (Anfangsbuchstaben) geschrieben. Die 54 Zeilen, welche die letztere in Anspruch nimmt; sind weniger als die Hieroglyphen verstümmelt, auch müssen die Lettern wohl erhalten und leicht lesbar genannt werden. Das Ganze enthält ein Dekret der Priester zu Ehren des Ptolemäus Epiphanes. Es beginnt mit der äußerst weitläufigen Titulatur der Pharaonen, verkündet dem jungen Könige, daß die Priester aller Klassen, nach einer Versammlung im Tempel zu Memphis, beschloffen hätten, ihm zu danken für die zahlreichen, dem Lande erwiesenen Wohlthaten und Erleichterungen, sowie die dem Klerus gewährten Gnadengaben u. s. w., ihm die größten Ehren zu erweisen und ihm in jedem Tempel, da wo sie am meisten gesehen würde, eine Statue zu errichten, neben welcher die Hauptgottheit des Tempels stehen sollte, wie sie ihm die Siegeswaffe reicht. Dann sollten ihm und seinem Bilde, namentlich an seinem Geburtstage, allerlei göttliche Ehren zu Theil werden, und das Alles, das mit überfluthendem Wortschwallde aufgeführt wird, soll auf ein Denkmal von hartem Stein in heiliger, demotischer und griechischer Schrift verzeichnet, das Monument endlich in jedem größeren Tempel des Landes aufgestellt werden. Die berühmte Steintafel befindet sich heute durch das Glück der Schlachten nicht im Louvre, sondern im British-Museum. Wir geben eine Abbildung derselben. (Siehe die Abbildung auf der nächsten Seite).

In den Hieroglyphentexten stand Bild neben Bild; nur einzelne Gruppen waren von länglichen Ringen so zu sagen eingerahmt.

Der griechische Theil der Inschrift nannte einige Namen, besonders den der Ptolemäer. Ward es möglich diesen in den Hieroglyphenabschnitten herauszufinden, so war schon viel gewonnen; und dies war möglich, denn schon vor dem Funde der Tafel von Rosette hatten de Guignes, Barthelemy und Zoega die Vermuthung ausgesprochen, die erwähnten eingerahmten Gruppen möchten Königsnamen, als welche sie durch ihre Einfassung ausgezeichnet wären, darstellen. Zunächst gingen die Entzifferer an den demotischen Text, den sie für lautlich geschrieben hielten, und es gelang wirklich herauszurechnen, welche von den vorhandenen Gruppen den Namen Ptolemäus darstelle. Konnte nicht auch in der rein hieroglyphischen Inschrift die am häufigsten vorkommende eingerahmte Gruppe denselben Namen darstellen? Es konnte; Gewisses ließ sich aber nicht behaupten, bis ein zweites Denkmal, ein Obelisk von der Insel Philae in Oberägypten herangezogen wurde, dessen Inschrift in Hieroglyphen und griechischer Sprache abgefaßt, den Namen Kleopatra zeigte.

Diesen letzteren (Kleopatra) verglich man mit dem für Ptolemäus gehaltenen

Die Tafel von Rosette.



I. Die hieroglyphische Inschrift.

II. Die demotische Inschrift.

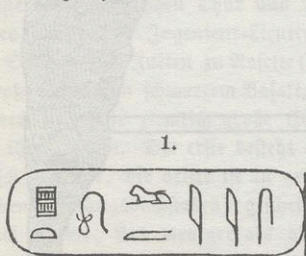
III. Die griechische Inschrift.

und gelangte durch dieses Experiment wirklich zu einem Ergebnis; denn durch eine günstige Fügung finden sich in beiden Namen 5 gleiche Consonanten.

Thomas Young, ein in verschiedenen Zweigen des Wissens ausgezeichnetes Engländer von einer an's Unglaubliche grenzenden Energie wußte zuerst diese günstigen Umstände zu benutzen und die in den zweisprachigen Inschriften vorkommenden Namen, wenn auch ungenau, zu lesen, während zur selben Zeit Jean François Champollion, geb. 1790 in der Nähe von Grenoble, mit scharfem und trotz seiner Jugend reifem Geiste, man möchte sagen „prädestinirt“ für die Arbeit, der er sein Leben weihte,

nicht nur die ersten Namen richtig las, sondern schon am 22. Sept. 1822 in einem Briefe an Mr. Dacier, einen Theil des Hieroglyphenalphabets der erstanten Gelehrtenwelt mittheilen konnte.

Wie war ihm dieß gelungen? Er konnte mit ziemlicher Sicherheit glauben, daß die eingerahmte Gruppe 1. auf der Tafel von Rosette den Namen



Ptolemäus, die in der Inschrift von Philae den Namen 2. Kleopatra bedeute. Jetzt verglich er Zeichen für Zeichen.

Die erste Hieroglyphe im Namen Kleopatra \triangle ist ein Dreieck, mußte gleich k sein und durfte sich nicht in Ptolemäus finden, wie es sich denn auch nicht fand.

Das zweite Zeichen ein Löwe mußte l bedeuten und fand sich richtig in P-t-o-lemäus an der vierten Stelle.

Das dritte Zeichen ein Rohrblatt fand sich als sechster und siebenter Buchstabe und schien, wie man richtig vermuthete das $\alpha\epsilon$ ($\bar{\alpha}$) in der griechischen Form von Ptolemäus (*Πτολεμαῖος*) darstellen zu sollen.




Das vierte Zeichen ein Strich mit einer Schleife am Ende, mußte o bedeuten und bei Ptolemäus den dritten Platz einnehmen. Dieß war auch wirklich der Fall. Eben so richtig fand sich das beinahe quadratische Rechteck , welches an der fünften Stelle in K-l-e-o-p-atra ein p darstellen mußte, als erster Laut in P-tolemäus wieder.


Der sechste Buchstabe in dem ersten Namen, ein Adler, mußte a ausgesprochen werden und durfte also nicht in Ptolemäus vorkommen; er fand sich aber als neue Bestätigung an der letzten Stelle des Namens Kleopatr-a wieder.

Das siebente Zeichen, eine Hand , mußte t ausgesprochen werden; im Namen P-tolemäus fand sich aber ein anderes t, der Halbkreis \bigcap , und dieß hätte den Entzifferer irre führen können, wenn er nicht die Möglichkeit, daß ein Laut durch verschiedene Zeichen ausgedrückt werden könne, geahnt, wenn er nicht richtig geschlossen hätte, daß der Halbkreis am Ende des Namens der berühmten Königin, den er dann auch am Schlusse anderer Frauennamen fand, den koptischen weiblichen Artikel t darstellen solle und eben so ausgesprochen werde wie die Hand an der siebenten Stelle in K-l-e-o-p-a-tra.

Das achte Zeichen ein Mund mußte r bedeuten und fand sich nicht in Ptolemäus.

Als neunten und Schlußbuchstaben hat der alte Schreiber, wie gesagt, zum zweitenmale einen Adler, und also das *a* in der Mitte und am Schlusse des Namens mit dem gleichen Zeichen dargestellt.

So blieb kein Laut in Kleopatra unerwiesen, während in Ptolemäus das fünfte und neunte Zeichen einer Bestätigung bedurften, wenn es auch auf der Hand lag, daß das fünfte nur ein *m*, das neunte nur ein *s* darzustellen bestimmt sein konnte. In dieser Weise waren 11, mit dem Artikel 12, Buchstaben richtig bestimmt worden, und es kam nun auf den Versuch an, ob sich mit deren Hülfe auch andre bekannte Eigennamen lesen lassen würden. Champollion richtete seine Aufmerksamkeit zunächst auf den Namen Alexander (Alexandros), den er in dem großen von den Gelehrten der Napoleon-Expedition herausgegebenen Werke (die description de l'Égypte) entdeckt hatte, fand die Hieroglyphen *a* Adler, *l* Löwe, *t* Hand, *r* Mund, in ihm an den richtigen Stellen wieder, und war nun wohlberechtigt, das dritte Zeichen, eine gehenkelte Schale  für eine andre Schreibart des in Kleopatra vorkommenden Δ (*x* wird in *k* und *s* zerlegt), das vierte, den Niegel  für ein mit der Stuhllehne  in Ptolemäus

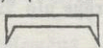
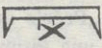
vertauschbares *s*, die sechste Hieroglyphe, die gezackte Linie  für ein *n* zu erklären. Durch diesen Vergleich waren aus den 11 nun 14 bestätigte Zeichen geworden. Mit so vielen bekannten Größen ließ sich schon eine Aufgabe lösen. Champollion fuhr auf dem betretenen Wege fort, entzifferte zunächst nur die in Cartouchen (Rahmen) eingeschlossenen Gruppen, von denen er sicher wissen konnte, daß sie Eigennamen enthielten, las zunächst eine Menge von römischen Kaiser- und Ptolemäerschildern, persischen Königs- und Pharaonen-, Götter- und Städtenamen, suchte und fand Varianten, verglich und operirte überall in induktiver Weise. Von dem Bekannten zum Unbekannten übergehend verfuhr er gewissermaßen „algebraisch“ und gebrauchte jede Elimination einer unbekanntem Größe als Waffe, um gegen die anderen *x* und *y* zu Felde zu ziehen.

Im Jahre 1824 war er schon so weit gekommen, daß er in seinem „Précis du système hiéroglyphique“ nicht nur eine Menge von übersetzten Namen und Gruppen, sondern auch viele Regeln der Hieroglyphen-Entzifferung, welche bis heute ihre Gültigkeit erhalten haben, niederlegen konnte.


Alles dieses wäre ohne die Tafel von Rosette unmöglich gewesen. Ihr verdanken wir vor Allem die Aufhebung des Fundamentalirrhums, daß die Hieroglyphenschrift von rein ideographischer Natur sei. So gut wie die einzelnen Bilder in den Namen laute darstellten, konnten sie auch sonst zu diesem Zwecke verwendet worden sein. Und so verhält es sich in der That, trotz der beinaß 1000 verschiedenen Zeichen, die wir kennen.

Die im Koptischen erhaltene Sprache der alten Aegypter ist außerordentlich reich an Homonymen, und gerade deswegen so arm, daß sie nicht selten für 5 Begriffe das gleiche oder wenigstens ein beinaß gleiches Wort hat, und gestattet außerdem eine große Freiheit in der Vokalisation der Redetheile. Darum schien es geboten, sich nicht mit der bloßen Silben- und Lautschrift zu begnügen, die so alt ist wie das älteste bis auf uns gekommene und von den Aegyptern geschriebene Wort. Man mußte dem Verständnisse zu Hülfe kommen, schrieb das Wort mit Silben und Lauten aus und setzte dahinter ein sogenanntes Determinativzeichen, d. h. ein Bild, welches den Gattungsbegriff anzeigte, zu dem das Wort gehörte, oder aber das Bild des

bargestellten Wortes selbst. So wurde hinter dem Namen jedes vierfüßigen Thieres das Hintertheil eines solchen in 3 Strichen gemalt, aber es findet sich auch nicht selten hinter ehe die Kuh oder māu die Rahe das Bild einer Kuh oder Rahe. Auch die Verba werden determinirt, so daß man, wenn chetbu, tödten lautlich hingeschrieben worden war, noch mit dem Determinativum des bewaffneten Arms, welcher eine action forte (wie Champollion es ausdrückt) darstellte und des Messers, die Art der Handlung näher bezeichnete, und also statt des bloßen chetbu tödten mit dem bewaffneten Arme und Messer schrieb. Hinter dem ausgeschriebenen ehus bauen, stellte man einen bauenden Mann, hinter nehem jubeln eine in die Hände klatschende Figur. Bei sehr gebräuchlichen Substantiven und bei Verben mit bezeichnenden Determinativzeichen konnte die lautliche Schreibung fortgelassen und statt ehe die Kuh nur das Bild einer Kuh, statt nehem jubeln nur der in die Hände klatschende Mann geschrieben werden.


Ein und dasselbe Bild mußte immer eine Handlung und einen Gegenstand zugleich determiniren, wenn sich beide von derselben Wurzel herleiteten und denselben Begriffsinhalt hatten; so malte man hinter jegliches mit der Thätigkeit des Malens, Schreibens, Denkens, Sagens, aber auch mit dem Schreibmaterial des Papyrus zusammenhängende Wort eine zugebundene Rolle oder ein Schreibzeug; aber so, daß man hinter an malen nur das Schreibzeug, hinter an den Schreiber, dasselbe Determinativ doch gewöhnlich noch eine männliche Figur, welche anzeigte, daß von einer Persönlichkeit die Rede sei, setzte. Die symbolischen Zeichen, welche die Alten erwähnen, kommen vor; aber nur so, daß wir auch berechtigt sind, sie für Determinativa zu halten, So steht für den Himmel das abgekürzte Zeichen eines sich über die Erde breitenenden Weibes , für die Nacht dieselbe Figur mit einem Sterne daran ; aber alle drei Begriffe werden nicht lautlich ausgeschrieben und nur mit den genannten passend gewählten Symbolen determinirt. Man geht selten irre, wenn man die Bedeutung eines Wortes nach seinem Determinativum bemißt; doch muß natürlich in erster Reihe sein Lautwerth und das ihm entsprechende koptische Wort zu Rathe gezogen werden. Diese Operation führt freilich manchmal zu keinem entscheidenden Resultate, da das koptische dem Altgypthischen nur wenig näher steht als das Italienische dem Lateinischen und unser modernes Deutsch dem Mittelhochdeutschen.


Zu den erwähnten Sinn-determinativen kommen nun noch die Klang-determinativa.

Man schrieb z. B. das Wort Leben anch  und setzte dahinter das Zeichen des geknickten Kreuzes , dessen Vorbild jedenfalls anch ausgesprochen

wurde. Da es sehr häufig vorkam, ließ man die lautliche Schreibung nicht selten ganz fort und begnügte sich, wenn man den Begriff des Lebens substantivisch, verbal oder attributiv wiedergeben wollte, mit dem Zeichen des geknickten Kreuzes. Diese allein stehenden Determinativa würden große Schwierigkeiten verursachen, wenn wir

nicht viele Varianten, d. h. verschiedene Lesarten eines und desselben Textes besäßen. Es existiren glücklicherweise zahlreiche Formeln und Schriften congruenter Inhalts, in denen aber bei der Formgebung dem Schreiber immerhin eine gewisse Freiheit blieb. Wenn nun an der Stelle wo in dem ersten Texte ein bloßes gehenteltes

Kreuz steht, sich in dem zweiten „anch“  ausgeschrieben findet, so weiß ich,

daß  anch gelesen werden, und weil anch auf koptisch (anch, onch) „leben“ heißt, „leben“ übersezt werden muß.

Hiermit hoffe ich dem Leser die Möglichkeit der Hieroglyphenzifferung deutlich gemacht und ihm einen ungefähren Begriff von der Beschaffenheit der Hieroglyphenschrift gegeben zu haben. Diese letztere wird weit öfter dunkel durch überflüssiges Licht als aus einem andern Grunde. Auch ist es kein bloßer Einfall, wenn wir die in vielen Texten mangelnde Einfachheit dem Wunsche der Schreiber, zu glänzen und fest „in allen Sätteln“ zu erscheinen, zuschreiben. Die Kunst, mit welcher die Bilder symmetrisch zusammengestellt werden, ist eben so groß als das Geschick in der Wahl der Zeichen, welche, wo es nur geht, mit dem Sinne des darzustellenden Worts im Zusammenhange stehen. Ein großer Gelehrter rühmt sich im Beginne seiner jetzt zu Paris befindlichen Grabchrift: „gekant zu haben alle Geheimnisse der heiligen Schreibkunst“. Die gesuchte Mannigfaltigkeit der Schriftzeichen hat die Entzifferungsarbeit sehr erschwert, die sinnentsprechende Wahl der Lettern dem Philologen häufig hilfreiche Hand geleistet.

Als Champollion, viel zu früh für die Wissenschaft, 43 Jahre alt, 1832 starb, hinterließ er das fertige Manuscript der größten Hieroglyphengrammatik, welche bis auf diesen Tag geschrieben worden ist, und das fragmentare Material zu einem später von seinem Bruder herausgegebenen Lexikon. Was Champollion geleistet, ist so groß, daß es bei seinem kurzen Leben kaum begreiflich erscheint. Sein Monument von Erz war 1867 auf dem Marsfelde in Paris zu sehen, und Chateaubriand hatte ihm schon früher ein schönes Denkmal gestiftet in den Worten: „Ses admirables travaux auront la durée des monuments, qu'il nous a fait connaitre.“ — Seit seinem Tode ist unsere Wissenschaft rüstig fortgeschritten und schon seit mehreren Jahren so weit gekommen, daß die Uebersetzung keines Satzes ohne eine strenge Analyse angenommen wird, und ein Aegyptolog in Petersburg denselben Papyrus mit unbedeutenden Abweichungen ebenso übersetzen muß, wie sein Kollege in Kairo. Die große 1866 von Lepsius in den Trümmern des alten Tanis gefundene neue zweisprachige Inschrift, welche größer und weit vollständiger ist als die Tafel von Rosette, und wiederum ein Priesterdekret in hieroglyphischer, demotischer und griechischer Schrift und Sprache enthält, hat die Probe für die Richtigkeit der bis jetzt von den Aegyptologen gelbsten Exempel geliefert.

Demjenigen meiner Leser, welcher sich eingehender mit dem Studium der alt-ägyptischen Schrift und Sprache befassen will, geb' ich folgende Bücher an die Hand:

1) Champollion's *grammaire égyptienne* und *sein précis du système hiéroglyphique*. 2) Des hochverdienten Vicomte E. de Rouge's *Chrestomathie*, seine Analysen und das *Mémoire sur l'inscription du tombeau d'Ahmès*; seine étude

sur une stèle égyptienne appartenant à la bibliothèque impériale, seine recherches sur les monuments qu'on peut attribuer aux VI premières dynasties etc. und seine kleineren Abhandlungen, die sich meist in der revue archéologique, vom Jahre 1850 an, befinden. Auch im Athenäum Français und im Journal asiatique. 3) Samuel Birch's bedeutende Arbeiten, die theils für sich, theils in der revue archéol. und der englischen Zeitschrift archeologia, in den transactions of the roy. society of literature etc. erschienen sind. Ferner weise ich nachdrücklich auf seine bedeutenden Zusätze im 5. Bande der englischen Uebersetzung von Bunjen's Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte (Egypt's place in universal history, Lond. 1867.) 4) R. Lepsius' schon citirte Arbeit sur l'aphabet, sein Todtenbuch, seine Chronologie, sein Königsbuch, seine Tafel von Kanopus, seine Abhandlungen in den Berichten der Berliner Akademie und seine treffliche Edition der ältesten Texte des Todtenbuchs nach Berliner Sarkophagen; 5) Leeman's Publikation der Schätze des Lebender Museums; 6) H. Brugjā's demotische Grammatik, seine geographischen Inschriften, welche als Fundamentalbum für die Geographie des alten Aegyptens betrachtet werden müssen, und das überaus reiche hieroglyphisch-demotische Wörterbuch. Damm 7) in erster Linie J. Chabas' treffliche Analysen (Papyrus Harris, Anastasi I. voyage d'un Egyptien, dessen kleinere Arbeiten, welche gesammelt, zum Theil in seinen mélanges égyptologiques erschienen sind, seine Behandlung des Hieroglyphentertes der Tafel von Rosette und des Obelisken von Lugjor zu Paris. 8) Goodwin's geistreiche Uebersetzungen, Le Page Renouf's seine philologische Essay's, Mariette's, Lauth's, Deveria's, Reinson's, J. de Rougé's, Zündel's und Lieblein's Arbeiten, die theils selbstständig (Lauth's Manetho, Reinson's Denkmäler von Miramar) erschienen sind, theils sich in der besonders wichtigen Zeitschrift für ägyptische Sprache und Alterthumskunde, in der Revue archéologique, dem Journal Asiatique, früheren Nummern der Zeitschrift der deutsch-morgenländischen Gesellschaft etc. finden. Herr Pleyte zu Leyden entfaltet in seinen lieferungsweise erscheinenden études égyptologiques vielen Fleiß. Das große Publikationswerk Mariette-Vey's verspricht ganz besonders instruktiv zu werden. Zuletzt nenne ich Johannes Dümichen, den unermüdlischen Editor hieroglyphischer Texte, auf dessen Tempelinschriften historischer, geographischer und kalendariischer Art, sowie auf dessen Bauurkunde von Dendera und Flotte einer ägyptischen Königin ich hinweise.